Maren Strack
Alle Fotos © Alice Schauhoff

6 feet under

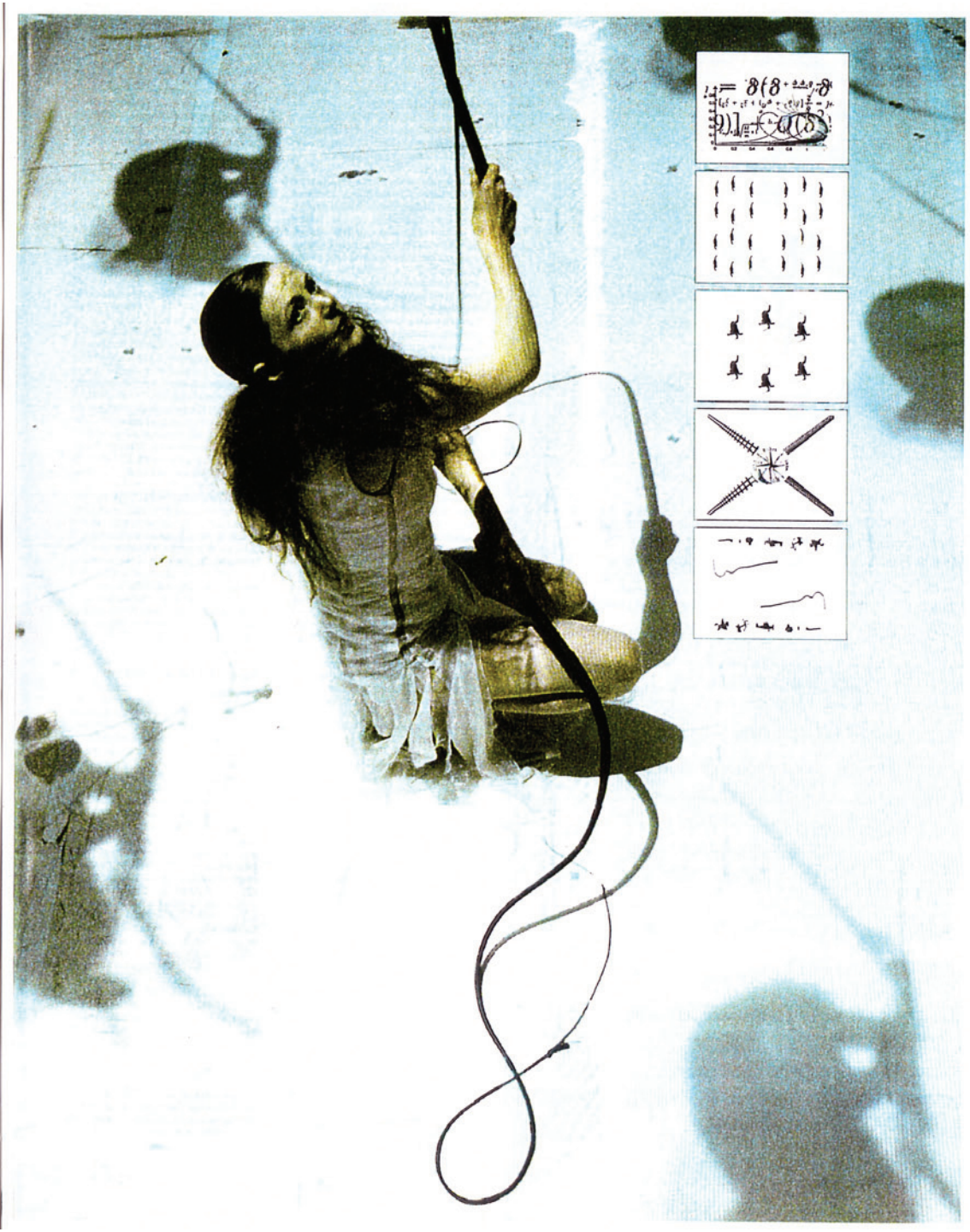
Maren Strack trifft mit ihrer 6-Fuß-Peitsche sogar eine Fliege – und erklärt in ihren Performances «6 Feet Under» und «6 Feet Deeper», wie präzis es im Tanz zugehen kann

Text **Arnd Wesemann**

München, das Verkehrszentrum des Deutschen Museums. Dass sie in der größten Techniksammlung der Republik auftritt, könnte auch ein Missverständnis sein. Das zierliche Handgelenk einer der eigenwilligsten Künstlerinnen der Republik legt sich an mit den Wunderwerken der Geschwindigkeit, mit Gewehrkugeln und einer Concorde. Doch kann durch die Bewegung ihres Handgelenks etwas sogar zweieinhalb Mal schneller als ein Überschall-Flugzeug werden – die gemeine Ochsenpeitsche.

Dieses Instrument generiert aus der elegant in Gang gesetzten und abrupt gestoppten Bewegung der Hand einen Schallmauerbruch. Seit einem Jahr hantiert die gebürtige Hamburgerin und in München studierte Künstlerin mit Peitschen, die man noch heute bei den zumal in Ostdeutschland beliebten Countryshows spielt wie ein Instrument. Der Mut, mit einem langen Stück Leder und einer gut gezwirbelten Spitze einem anderen Menschen eine Zigarette aus dem Gesicht zu schlagen, ohne ihn zu verletzen, geht auf die hohe Kunst zurück, die Ende des 19. Jahrhunderts eine Westernlady namens Calamity Jane zur Legende werden ließ. Das Cowgirl, die in Deadwood, South Dakota, als Barkeeper und Bull-Whaker ihren Lebensunterhalt verdiente, hätte fünf Fliegen von einem Ochsenohr schlagen können, ohne jenen Bullen auch nur ein Haar zu krümmen. Calamity Jane trieb 200 Ochsen starke so genannte Bull Trains immer wieder für drei Wochen rund hundertfünfzig Meilen weit wie einen behäbigen Güterzug durch die Wüste. Während New York boomte und ein solcher Wilder Westen mit dem zunehmenden Schienenverkehr zur Legende wurde, errichtete man riesige Theater zur Glorifizierung des Mythos «Wilder Westen». Calamity Jane wurde eine der Stars dieses Zirkus, der zuletzt in Ost-Berlin fortlebte, in den Schieß-, Messer- und Peitschennummern der Artisten Hans Hammer und seiner Frau Rosi.

Berlin, Ackerstraße. Wir sitzen zusammen, Künstler und Artisten, trinken Wein und belauschen einander in gegenseitiger bester Hochachtung. Das in Rente gegangene Ehepaar erzählt von den Reisen mit dem Staatszirkus der DDR bis in die Mongolei und zeigt das Video einer ihrer letzten Auftritte – eine Peitschenshow, die mit derartiger →



tanz-kunst

→ Leichtigkeit daherkommt, dass niemand im Publikum die tatsächliche Schwierigkeit und Präzision erkennt. Heute sind sie die Lehrmeister von Maren Strack. Der eisernen Disziplin wegen liebäugelt sie mit dieser Kunst auch deshalb so selbstbewusst, weil diese Disziplin die oft nur ungedachten choreografischen Mätzchen der üblichen Verrätselungen von Tanzperformances restlos verunmöglichen kann. Eine Peitsche, die nicht knallt, ist lächerlich.

Selten in den letzten Jahren ist ein Tanz so klar und eingängig gezeigt worden: Maren Stracks «6 Feet Under». Es beginnt mit der Rose von Jericho, eine Pflanze, die bei Trockenheit sich ihrer Wurzeln entledigen kann und Jahrzehnte lang als

ballähnliches Büschel vom Wind getrieben wird, bis ein Regen oder eine Wasserstelle sie erneut Wurzeln produzieren lässt. Ähnlich erging es auch Maren Stracks Urgroßvater, den es vom irischen Cork nach Deadwood, South Dakota, an die Bar zu Calamity Jane wehte. Was die biografischen Wurzeln der Performance offen legt.

Die im Sand vergrabene Maren Strack atmet durch ein kleines Röhrchen in einer ihr Gesicht schützenden Maske, und wächst aus dem Sandplateau heraus. Wo ihre Wurzeln waren, zeigt ein weiterer Zeitgenosse des ausgehenden 19. Jahrhunderts auf, der Philosoph und Physiker Ernst Mach, dem in der Zeit der Bull Trains erstmals das Gesetz der Schallgeschwindigkeit klar wurde. Eine Peitsche knallt, weil ihre Spitze die Schallmauer durchbricht.

Auf der sandbedeckten Plattform legt Maren Strack Ernst Machs Berechnungen zur absoluten Geschwindigkeit in Abhängigkeit zur Überwindung von Trägheitsmomenten frei. Ihre Peitsche kreiert dabei lauter Alter Egos kleiner, lauter zwei Peitschen schwenkender Maren Stracks, die in Formationen tanzend durch einen Peitschenhieb im Sand entstehen und beim Dressurknall wieder vernichtet werden.

Die Projektionen der japanischen Videokünstlerin Hiroko Tanahashi, die mit den Sounds von Max Bauer und der Dramaturgie von Max Schumacher (unter dem Label post theater) an der Produktion mit beteiligt sind, erzeugen verblüffend einfache, eingängige Bilder, weit weg von den hergezeigten Hieroglyphen, die Tänzer und Medienkünstler in den 1990er Jahren als unabdingbar empfanden. Bei Maren Strack wird alles ganz einfach, und unterliegt doch einer so harten Präzision und einem derart genauen Timing, dass man die Mühe dahinter vollkommen vergisst. Der Kopf des Zuschauers rätselt nicht, weil er ausreichend konfrontiert ist mit der Menge der Information, die in zunehmender Geschwindigkeit einwirkt. Informationen unter der Fuchtel der Peitsche, die wie in Zeitlupe sich auseinander faltet wie diese hier:

«Ich hole mit meinem Arm zu einem Schlag aus. Da die Peitsche einen dicken unbeweglichen Griff hat, vergrößert sie den Hebel meiner Hand.

Jetzt ziehe ich die Peitsche nach vorne und erzeuge durch den Hebel und eine leichte Bewegung mit dem Handgelenk eine bereits hohe Anfangsgeschwindigkeit in der Peitschenschnur. (Knall)

In dem Moment, in dem ich mein Handgelenk stoppe, bildet die Peitsche eine Schlaufe in Form eines liegenden U. Das U wandert das Peitschenband entlang.

Die Kehre des U ist dabei eine Rotationsbewegung um ihren Mittelpunkt. Da die Peitsche zum Ende hin immer dünner wird, verringert sich die Masse in der Kehre dieses U standig. Wegen der Drehimpulserhaltung wird die Geschwindigkeit immer schneller.

Das ist ähnlich wie bei einer Eiskunstläuferin, die ihre Pirouette beschleunigt, indem sie ihre Arme anzieht und damit das Trägheitsmoment verringert.

Wenn das U das Ende der Peitsche erreicht und sich sozusagen öffnet, dann strebt mit der Masse auch das Trägheitsmoment gegen null. D. h. wenn man die Verluste, z. B. durch Luftreibung und Walkarbeit, vernachlässigt und man eine unendlich leichte Spitze annimmt, dann strebt die Geschwindigkeit theoretisch gegen unendlich.

Tatsächlich erreicht die Spitze aber nur die 2 1/2-fache Schallgeschwindigkeit, das sind 2300 km/h, was für einen Knall völlig ausreicht.

Die Bewegung mit der ich zu Anfang das U erzeuge, läuft nicht schneller ab als ein leichter Hammerschlag. Jetzt läuft die Schlaufe mit wachsender Geschwindigkeit auf das Schnurende zu.

Nachdem sie 40 cm gelaufen ist, ist die Peitschenspitze schon so schnell wie ein Pferd im Galopp.

Nach 80 cm hat die Spitze schon die Geschwindigkeit eines gerade abgeschossener Pfeils.

Nach 120 cm ist sie so schnell wie ein frühes Propellerflugzeug,

40 cm danach wie eine Gewehrkugel, die mit einer Geschwindigkeit von 250 km/h fliegt.

Aber die Peitsche wird noch schneller. In dem Moment, in dem sich das U öffnet, wird die Spitze so schnell, dass sie kurzzeitig die Geschwindigkeit einer Concorde erreicht.

Zu dem eben erklärten Vorgang vom Stillstand des Handgelenks bis zum Knall benötigt die Peitsche weniger als eine Sekunde.» ←

Weitere Tourdaten:
24., 25. Juni: Fusion 2004, Flughafen Lärz (Müritzsee),
31. Juli und 14. August: Rohkunstbau, Großleuten,
sowie ein Gastspiel bei Tanz im August, Berlin